

IAN KLINKE

**BUNKER
REPUBLIK
DEUTSCHLAND**

GEO- UND BIOPOLITIK
IN DER ARCHITEKTUR
DES ATOMKRIEGS

[transcript]

Aus:

Ian Klinke

Bunkerrepublik Deutschland

Geo- und Biopolitik in der Architektur des Atomkriegs

Januar 2019, 256 S., kart.

29,99 € (DE), 978-3-8376-4454-8

E-Book:

PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4454-2

EPUB: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4454-8

Führende westdeutsche Militärs, Ingenieure und Zivilverteidiger waren im Kalten Krieg der 1950er- und 1960er-Jahre von einer Idee umgetrieben: Geopolitische Fragen müssen im dreidimensionalen Raum ausgefochten werden! Doch wie wurde diese Idee umgesetzt und was genau bedeutete das für die Bundesrepublik und ihre Bevölkerung?

Mit Hilfe der kritischen Sozialtheorie und der Analyse eines weit gefassten Spektrums von Quellen untersucht Ian Klinke insbesondere die zwei komplementären architektonischen Strukturen unter der Erde, die das Leben im Atomkrieg sowohl schützen als auch vernichten sollten: den Atombunker und das taktische Atomwaffenlager. Die Konsequenz daraus ist eine notwendige Neubewertung der Geschichte der Geo- und auch der Biopolitik.

Ian Klinke ist Associate Professor für Human Geography an der University of Oxford und Fellow am St John's College, Oxford. Seine Forschung befasst sich mit den Relikten des Kalten Krieges und Fragen der Geopolitik.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4454-8

Inhalt

Vorwort | 7

Kapitel 1 – Die Erde und das politische Leben | 17

Der Tod der deutschen Geopolitik | 17

Westdeutschland und die Bombe | 21

Biopolitik und Kalter Krieg | 26

Bunker und Lager | 32

Herangehensweise und Struktur | 34

Endnoten | 44

Kapitel 2 – Die Kehrseite des Lebensraums | 45

Die Verteidigung des Raums | 45

Geopolitik und Biopolitik | 49

Leben und Tod | 55

Raumgestaltung | 59

Komplementäre Archetypen | 64

Autoimmunität | 70

Endnoten | 73

Kapitel 3 – Zurück zur Erde | 77

Der Sprung über den großen Teich | 77

Die Wiedergeburt der deutschen Geopolitik | 81

Umriss einer neuen deutschen Geopolitik | 86

Unterirdischer Lebensraum | 94

Jenseits des Tabus | 97

Endnoten | 100

Kapitel 4 – Lebensraum im thermonuklearen Zeitalter | 105

Überlebensraum | 105

Die Rückkehr des Bunkers | 108

Vom Lager zum Bunker | 120

Überschneidungen und Inversionen | 123

Durchgang | 131

Endnoten | 134

Kapitel 5 – Räume der Vernichtung | 137

- Orte des Vergessens | 137
- Nukleare Teilhabe | 141
- Die Architektur des Sondermunitionslagers | 145
- Raum ohne Volk | 153
- NATO-Draht und zivile Unruhen | 159
- Endnoten | 163

Kapitel 6 – Kriegsspiel | 165

- Atomare Spiele | 165
- Fallex 66 | 167
- Ein Kriegsspiel und seine Rezeption | 169
- Unterirdische Spiele | 173
- Selbstvernichtung | 179
- Der Todestrieb in der deutschen Geopolitik | 185
- Endnoten | 190

Kapitel 7 – Jenseits der Bunkerrepublik | 193

- Atomare Gegenwart | 193
- Ruinenwert | 200
- Endnoten | 208

Literaturverzeichnis | 209

Index | 243

Vorwort

Es muss im Jahr 1990 gewesen sein, als ich hörte, dass der Berg hinter der Sandkiste meines Freundes hohl war, möglicherweise sogar so hohl, dass er eine ganze Armee verschlucken könnte. Was unter den Weinbergen lag, war ein Geheimnis, allerdings eines, das von Kind zu Kind weitergegeben wurde. Die Geschichte, die wir uns erzählten, handelte von einer unterirdischen Stadt mit Straßen und Laternen, Bussen und Autos, Bäckereien und Kiosken, an denen Bonbons verkauft wurden; dazu gab es dort auch Panzer, Raketen und Soldaten. Mein Freund und ich starrten wie gebannt die Stacheldrahtverhaue an, die Wachsoldaten und Wachtürme, hinter denen wir zu Recht den Eingang zu dieser geheimnisvollen Unterwelt vermuteten. Irgendwie fühlten wir uns unbehaglich, aber zugleich ging von dem Ort eine magische Anziehungskraft aus. Im Sandkasten gruben wir tiefe Löcher für unsere Spielzeugsoldaten, Raketen und Panzer. Wir verloren uns in phantastischen geopolitischen Welten. Wir waren Kinder-Strategen und unterirdische Generäle, siegreich am ‚Ende der Geschichte‘.

Natürlich war die Bedeutung der Vorgänge, die zum Ende des Kalten Krieges führten, an uns nicht vorbeigegangen. Die allgemeine Aufregung war spürbar, das Gefühl kultureller Überlegenheit übermächtig – selbst für einen Achtjährigen. Bald danach zeigte unser Fernsehapparat eine Stadt im Licht eines extravaganten grünen Feuerwerks. Die Stadt war Bagdad, und die grünen Lichter stammten von den irakischen Luftabwehrkanonen bei ihrem Versuch, die letzte Supermacht der Welt zurückzuwerfen. Das war eine wahrhaft faszinierende Machtdemonstration – wenn auch letztlich so wenig begreiflich wie die Explosion der Atombombe, die ich einmal in einem amerikanischen Film gesehen hatte. Persönlich bedeutete mir das aber nichts, ganz anders als dieser westdeutsche Regierungsbunker hinter dem Haus meines Freundes. Der stand da vor uns, in Beton gegossen, den konnte man offensichtlich ‚begreifen‘ (wäre nur

der Stacheldraht nicht dazwischen gewesen). Der Bunker wirkte sehr real, auch wenn er so gut versteckt in einem engen Seitental lag. Er schien zu meinem Leben zu gehören, obwohl er nicht für einfache Sterbliche wie mich gebaut worden war. Für mich war diese Überlebenskapsel aus Beton ein verbotenes Paradies, ein Ort der Geborgenheit, wo zumindest meine kindliche Phantasie gut aufgehoben war. Dieser geheime und geheimnisvolle Ort war *unheimlich* – im Sinne Freuds zu verstehen als gleichzeitig fremd und vertraut, abweisend und anziehend.

Der Sozialtheoretiker Paul Virilio hat erklärt, Bunker hätten als unterirdische, sichere Orte gedient, versteckt und abgeschottet – „kryptisch“ (Virilio, in Armitage 2009: 23). In Bezug auf deutsche Luftschutzbunker, die man zu Kirchen umfunktionierte hatte, schrieb er, „diese Orte des Schutzes vor äußeren Gefahren und des Gottesdienstes [seien] auch Orte der Errettung“ (ebd.). Wie bei einer Krypta unter einer christlichen Kirche hat der Tod auch im Atombunker seine gespenstische Gegenwart. Der Bunker ist ein ambivalenter Ort, „Schutz“ und „Grab“ (Bennett 2011: 156), schützender „Mutterleib“ und „Grabmal“ zugleich (Beck 2011a: 82). Einen Anteil an dieser Ambivalenz dürfte auch das Material haben, aus dem die meisten Bunker gebaut sind. Adrian Forty (2012: 169) kleidet das in folgende Formulierungen:

Beton ist ein Grundwerkstoff. Wegen seiner dichten Masse bietet er sich geradezu an als Widerstandskraft gegen Einwirkungen äußerer Gewalt, mögen sie von der Natur oder den Menschen ausgehen. Geeignet für Grundmauern und gegen den Ansturm der See, für Festungsanlagen und als Schutzmauer gegen Atomangriffe, wird er eingesetzt für alles, was monolithische Beständigkeit verlangt – und damit steht der Beton tief unten in der Hierarchie der Materialien. Von alters her hat der Beton aber auch gerade für den Kirchenbau eine hohe Attraktivität gehabt.

Forty erinnert uns daran, dass Beton trotz seiner Fähigkeit, massiven Kräften zu widerstehen, eine ambivalente Stellung zwischen Moderne und Tradition, Kultur und Natur einnimmt. Bei all seinem Erfolg im 20. Jahrhundert handelt es sich bei Beton weder um eine moderne Erfindung (er wird seit Jahrtausenden vom Menschen eingesetzt), noch um ein rein kulturelles Phänomen (er kommt in natürlicher Form vor, wenn auch nur sehr selten). Beton ist in anderen Worten nur schwer einzuordnen, er fordert geradezu zur Interpretation auf.

28 Jahre später verstehe ich besser, weshalb der Bunker und seine Umgebung eine derartige Attraktion auf mich ausgeübt hatten, denn das

kindliche Kriegsspiel, das ich damals hinter dem Haus meines Freundes gespielt hatte, war von eigener Bedeutung. Schon früh hatte man mir nahegelegt, nicht mit Spielzeugsoldaten zu spielen oder mit anderen ‚Symbolen des Militarismus‘. Ich musste ohne diese Symbole jungenhafter Maskulinität auskommen. Im Haus meines Freundes, unmittelbar neben dem Regierungsbunker, gab es laxere Regeln und ich konnte Spiele aller Art genießen, angefangen mit der Aufstellung von Plastikpanzern in der Sandkiste bis hin zu komplexeren strategischen Spielen. Zu Hause, das war mir klar, sollte ich über diese Spiele besser schweigen, aber das störte mein mit nur leichten Schuldgefühlen belastetes Vergnügen letztlich eher weniger. Erst Jahrzehnte später, als ich mich der Anlage hinter der Sandkiste mit wissenschaftlichem Interesse erneut näherte, fand ich heraus, dass unter unserem Spielplatz ganz ähnliche verbotene Spiele stattgefunden hatten. Denn alle zwei Jahre schloss der westdeutsche Staat dort im Untergrund seine politische und militärische Führung ein, damit sie die Apokalypse durchspielen konnten. Diese Spiele waren von einer geradezu zwanghaften Politik der Erde und des Lebens bestimmt.

Geopolitik wurde als *Politik der Erde* an der Wende zum 20. Jahrhundert als Theorie staatlichen Handelns entwickelt. Sie ging von der Voraussetzung aus, dass Staaten ein Territorium gewinnen und beherrschen mussten, wenn sie in einer Umwelt, die von internationaler Konkurrenz und Krieg gekennzeichnet war, überleben wollten. In Deutschland diente dieser geographische Diskurs später dazu, den Überfall des Dritten Reichs auf die Sowjetunion und die Eroberung von Lebensraum im Osten zu legitimieren. Geopolitik war dabei immer eng mit Biopolitik verflochten (der Politik des Lebens), der Überzeugung, dass der Staat als ein Organismus verstanden werden muss, der um sein Überleben kämpft. Die Vernichtung unerwünschter Bevölkerungsteile durch das Dritte Reich wurde nur dadurch ermöglicht, dass diese als Krebszellen im *Volkskörper* verstanden wurden. Die Verflechtung dieser beiden Formen der Macht war vielfältig, wurde primär jedoch sichtbar in der Idee der Eroberung von Lebensraum in Osteuropa. Diese Vorstellung, so die These dieses Buches, verschwand nicht einfach mit dem Untergang des Dritten Reichs, sondern nahm eine neue Form an. Um das zur Gänze zu verstehen, müssen wir uns nicht nur mit dem strategischen Diskurs des Kalten Kriegs, sondern auch mit der Architektur des Atomkriegs befassen.

Dieses Buch versucht die Geschichte der Geo- und Biopolitik aufzuarbeiten und dabei aufzudecken, wie der Kalte Krieg die im und durch

den Zweiten Weltkrieg entstandenen *Über*-lebensräume und Räume der Vernichtung reproduzierte und umkehrte. Um die Architektur des Atomkriegs verständlich zu machen, die zum Schutz und zur Vernichtung des Lebens entworfen worden war, werden zwei architektonische Strukturen genauer untersucht, die am gemeinsamen Fluchtpunkt von Geo- und Biopolitik stehen – der Atombunker und das taktische Atomwaffenlager. Über die Analyse einer Vielzahl von Quellen aus verschiedenen Archiven, die aus dem Blickwinkel der kritischen Sozialtheorie gesichtet werden, komme ich zu der These, dass diese beiden Strukturen komplementär angelegt sind. Eyal Weizman folgend befasse ich mich mit dieser Architektur als materieller Ausformung politischer Kräfte oder „Materie gewordener Politik“ – Materie, die wir wegen ihrer Form und ihren Details untersuchen können, genau wie die Organisation und Infrastruktur, die sie ermöglicht (Weizman 2007: 5-7). Die Architekten dieser gewaltsamen Geographie sind die Militärs, die Ingenieure, die Beamten des Zivilschutzes und die Staatselite im Kalten Krieg. Aber anders als Weizman (2002: 2), der Geopolitik als „flachen Diskurs“ sieht, welcher der Dreidimensionalität moderner Kriegsführung nicht gerecht wird, zeige ich auf, dass diese männlichen Planer – und sie waren praktisch ausschließlich Männer – bereits der Idee folgten, geopolitische Ziele könnten im Kalten Krieg nur im dreidimensionalen Raum erkämpft werden, besonders unter der Erde.

Durch die Untersuchung der atomaren Bewaffnung des Territoriums der Bundesrepublik von einem sowohl intellektuellen als auch architektonischen Blickpunkt macht dieses Buch einen Schritt in Richtung einer Biopolitik des Kalten Krieges, einem erst vor kurzem von Collier und Lakoff vorgeschlagenen Thema (2015; vgl. auch Klinke 2015). Das Buch soll auch einen Beitrag zur aktuellen Debatte zur Frage der Materialität in der Geopolitik leisten, indem es die Analyse materieller Formen mit einer Untersuchung geo- und biopolitischer Ideen verbindet. Dadurch wird deutlich, wie Militärarchitektur noch im Dialog mit diesen Ideen stand, lange nachdem sie für tot erklärt worden waren.

Die Bundesrepublik bietet für eine derartige Untersuchung wegen der Rolle des Landes als designedem Schlachtfeld in einem Krieg der NATO mit dem Warschauer Pakt einen exzellenten Ausgangspunkt. Nach dem NATO-Beitritt 1955 partizipierte Bonn an der Politik der nuklearen Abschreckung und versuchte, die Allianz zu einer harten Linie zu treiben. Diese Politik und die umfassende Stationierung von Atomwaffen auf westdeutschem Territorium bedeutete, dass der Staat perma-

ment mit der Idee des nationalen Selbstmordes spielte, die deutlich an die letzten Tage des Dritten Reichs erinnert. Und tatsächlich kann das westdeutsche Beispiel dazu dienen, einige der historischen Kontinuitäten zwischen dem Staat im Faschismus und im Kalten Krieg zu verdeutlichen, nicht zuletzt weil es vor und nach 1945 auch eine Kontinuität des Personals, der Ideologie und der Militärtechnologie gab. Mit dem Blick auf Deutschland soll das Buch die wissenschaftliche Diskussion über militärische Räume von ihrer einseitigen, anglo-amerikanischen Sicht befreien, um so die gemeinsamen Ursprünge der Geopolitik von Nationalsozialismus und Kaltem Krieg offenzulegen. Durch die erneute Zurückverfolgung der Entstehung des Kalten Krieges müsste deutlich werden, dass „die Detonation der ersten Bombe“ vielleicht doch nicht „das Ende einer Epoche und die Apotheose einer anderen“ markierte (Masco 2006: 1). Statt „die Erfahrungen von Zeit explodieren zu lassen [und] die Logik des Nationalstaats zu unterminieren“ (ebd.: 12), fand der Kalte Krieg in Deutschland einen neuen Weg in eine altbekannte biopolitische Moderne, wobei der Staat einige Lebensformen förderte, andere aber aufgab, manche Todesopfer würdigte, andere wiederum in Vergessenheit geraten ließ. Der technologische Schritt von Dresden nach Hiroshima, der Übergang vom Thermoterrorismus zum Strahlenterrorismus also (Sloterdijk 2009: 57), fand mit Hilfe von ähnlichen Leitmotiven statt und war auch entsprechend durchformt, so wie wir das schon aus der nationalsozialistischen Geo- und Biopolitik kennen. Dazu gehört u.a. auch die Fixierung auf Fragen des Überlebens und der Vernichtung.

Trotz seines Ziels, zur theoretischen Aufarbeitung sowohl der Geo- wie auch der Biopolitik beizutragen, ist dies natürlich auch ein Buch über Deutschland. Es soll Leser ansprechen, welche die Geschichte und Politik der alten Bundesrepublik verstehen wollen, des Staates, der auch heute noch die rechtliche Grundlage für das vereinigte Deutschland darstellt. Dieses Buch ist jedoch nicht als umfassende Studie der Geschichte Deutschlands im Kalten Krieg gedacht. Es versucht stattdessen, das Deutschland des Kalten Krieges mit seinen vom potentiellen Atomkrieg geprägten Landschaften aus der Sicht der kritischen Sozialtheorie neu zu verstehen. Dabei ist es in erster Linie ein geographisches Buch, das zu klären sucht, wie im späten 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Friedrich Ratzel, Karl Haushofer und ihresgleichen entwickelte Ideen zu Raum, Macht und Überleben es schafften, den

Untergang des Nationalsozialismus zu überstehen. Dabei erzählt es die Geschichte, wie profofaschistische Ideen vom Staat als Organismus ihren Ausdruck in eigenen architektonischen Formen fanden – und dies nicht nur in den 1930ern und frühen 1940ern, sondern eben auch während des Kalten Krieges.

Ausgangspunkt für das Buch und seine grundlegende Annahme ist, dass Macht sich des Materiellen genauso wie des Ideellen bedient. Statt das Studium der traditionellen Geopolitik mit ihrem vielleicht übermäßigen Schwerpunkt auf Textexegese einfach aufzugeben, wie es für die politische Geographie der 90er Jahre typisch war, sucht dieses Buch nach neuen Wegen, die geopolitische Tradition weiterzudenken. Dabei geht es von der Voraussetzung aus, dass der herkömmliche Umgang mit geopolitischen Texten die Tendenz aufweist, eher parasitär eine bestimmte Art von Schriften auszubeuten (Ó Tuathail 1996: 53), während die neuere Wissenschaft bei dem Versuch, Geopolitik entlang einer ‚more-than-human geography‘ Linie zu entwickeln, häufig den Bezug zu ihrem eigentlichen wissenschaftlichen Objekt verliert. Während die ältere Schule Gefahr läuft, sich bloß noch mit „mumifizierten“ Resten einer ehemals einflussreichen Denkweise zu befassen (Ó Tuathail & Dalby 1998: 2), ist Geopolitik für die andere Richtung nicht mehr als ein Synonym für globale Politik. Hier wird gelegentlich ein Konzept von Geopolitik gebraucht, das seltsam losgelöst wirkt von jedem früheren Verständnis seiner Begrifflichkeit. Dieses Buch dagegen versucht die Analyse traditioneller geopolitischer Texte mit dem Studium von Militärarchitektur zu verbinden, um so zu verstehen, wie sich letztere auf den Menschen auswirkt. Auf diese Art ist es an den Orten interessiert, in denen geopolitische Subjekte geformt werden.

Bei diesem Vorgehen sind einige Worte zur Vorsicht unumgänglich. Auch wenn dieses Buch eine detailreiche Auseinandersetzung mit wichtigen Vertretern der Geopolitik bietet, soll hier weder einer Reduzierung der Geschichte der Geopolitik auf die Ideen bedeutender Männer das Wort geredet werden (dazu vgl. Sharp 2000a: 363), noch soll deren unmittelbarer Einfluss auf politische Ereignisse überbewertet werden. Vielmehr soll dargelegt werden, dass wir in den militärischen Landschaften des Kalten Krieges jene Fixierung auf Raum und nationales Überleben und Ausrottung wiederfinden können, die zum ersten Male im späten 19. Jahrhundert und dann mit besonderem Nachdruck von der deutschen Geopolitik im Interbellum artikuliert

worden ist. Geo- und Biopolitik haben es mit anderen Worten also geschafft zu überleben, obwohl sie für tot erklärt worden waren. Sie haben damit eine Zähigkeit bewiesen, die ich an anderer Stelle mit dem Begriff „untot“ beschrieben habe (Klinke 2011: 719; vgl. auch MacDonald in Jones und Sage 2010). So ist dieses Buch als Anstoß gemeint, die Politik des Atomkrieges im Sinne der Konzepte der Geo- und Biopolitik neu zu überprüfen. Notwendig ist das schon deshalb, weil der Kalte Krieg häufig als historische Absurdität ohne größere Bedeutung für die Gegenwart angesehen wird. Gerade Phänomene wie der sogenannte Bunkertourismus verneinen oft „den in Phasen tiefgreifender, ideologisch begründeter Gewalt, Untergang und Trauma begründeten Ursprung dieser Anlagen“ (Graham 2016: 359). In ihrer Geschichte der US-amerikanischen Interkontinentalrakete „Minuteman“ schreibt Gretchen Heefner über das Ende des Kalten Krieges:

Man hat uns erzählt, nukleare Abschreckung sei nicht mehr unser Bollwerk in einem globalen Konflikt. Wir hätten uns von dem Abgrund entfernt. Unsere Kinder wachen nachts nicht mehr aus Angst vor dem Atomkrieg auf. Die Angst, die wir vor einer atomaren Bedrohung haben, ist die vor einer einzelnen schmutzigen Bombe oder dem versehentlichen Abwurf einer Atombombe wegen eines technischen Versagens – und das ist eine Gefahr völlig anderer Art und in der Wirkung weniger verheerend. Die massive Aufrüstung zur Abschreckung macht in Zeiten globalen Terrors keinen Sinn. Noch nicht einmal die Einwohner von South Dakota, die solange mit der Minuteman-Rakete gelebt haben, scheinen über diese Raketen sprechen zu wollen. Aber die Ruhe in diesen jetzt entleerten, sprich *leeren Räumen* täuscht ebenso wie das Stillschweigen, das im Kalten Krieg über die Raketenanlagen gewahrt wurde. (HEEFNER 2012: 4)

Heefner führt weiterhin aus, etwa die Hälfte der in den 60er Jahren stationierten Minuteman-Raketen seien auch heute noch einsatzbereit und „immer noch in der Lage, so schnell Ziele auf dem gesamten Globus zu erreichen, wie man brauche, um eine Pizza an die Haustür geliefert zu bekommen“ (ebd.: 5). Aber es reicht nicht, sich der Existenz von Atomwaffen bewusst zu sein. Man muss sie auch als in eine politische Logik eingebettet verstehen, die z.T. älter als diese Waffe selbst ist. Wenn wir das Atomwaffenlager und sein Gegenstück, den Atombunker, wirklich verstehen wollen, müssen wir uns ernsthaft mit der Geschichte der deutschen Geopolitik befassen, die nicht, wie manchmal angenommen, 1945

einfach endete. Die Vorstellung von der Eroberung von Lebensraum überlebte – und zwar unter der Erde.

Grundlage dieses Buches ist eine neunjährige Forschung zur deutschen Geopolitik und zum Kalten Krieg in Westdeutschland. Die empirische Forschung wurde während meines Postdocs an der Universität Oxford (2013-2015) geleistet und ich möchte daher der School of Geography and the Environment dafür danken, mir dieses Projekt ermöglicht zu haben. Abgeschlossen wurde dieses Buch von mir als Associate Professor am St. Johns College der Universität Oxford.

Es ist schwer, all denen gerecht zu werden, die zu diesem Buch ihren Beitrag geleistet haben. Wichtige Ansprechpartner waren u. a. meine gleichgesinnten Bunkerenthusiasten Brad Garrett (The University of Sydney), Luke Bennett (Sheffield Hallam University) und Silvia Berger-Ziauddin (Universität Zürich), Forschungskollegen aus dem Fachbereich der Geopolitik wie Mark Bassin (Södertörn Högskola) und Gonzalo Pozo (King's College London), der Architekturhistoriker David Haney (University of Kent) und meine alten Freunde Ludek Stavinoha (University of East Anglia) und Caspar Richter. Besonders danken möchte ich meinen Kollegen Gruiua Badescu, Maan Barua (jetzt an der University of Cambridge), Colin Clarke, Patricia Daley, Joe Gerlach (jetzt an der University of Bristol), Britain Hopkins, Derek McCormack, Fiona McConnell, Tim Hodgetts, Craig Jeffrey (jetzt am Australia-India Institute), Thomas Jellis, Kärg Kama, Judith Pallot, Brice Perombelon und Tim Schwanen für das Feedback und die vielen Gespräche, die wir immer wieder zum Thema dieses Buches geführt haben. Besonders verbunden bin ich meinen Kollegen Linda McDowell und Richard Powell (jetzt an der University of Cambridge) für ihre Ideen und Beiträge. Die Anfänge meines Projektes stammen noch aus meiner Zeit am University College London, an dem ich nach meiner Promotion 2011 – examiniert von Klaus Dodds (Royal Holloway) und Chris Browning (Warwick University) – unterrichtet habe. Danken möchte ich vor allem meinem damaligen Betreuer Felix Ciută (University College London) für seine Unterstützung und insbesondere unsere Diskussionen über Krieg und Planspiele. Mein Dank geht auch an Jason Dittmer (ebenfalls UCL) für die Gespräche über geopolitische Architektur (und für die Zusammenarbeit bei der Herausgabe der Buchreihe *Geopolitical Bodies, Material Worlds* bei Rowman and Littlefield International) und an Alan Ingram (ebenfalls UCL) für den

Anstoß dazu, mich überhaupt erst mit dem Zusammenhang von Geo- und Biopolitik zu befassen.

Besonders dankbar bin ich Christian Abrahamsson (Universität Oslo), Lucian Ashworth (Memorial University of Newfoundland), Andrew Barry (University College London), Audra Mitchell (Wilfrid Laurier University) und David T. Murphy (Anderson University) für die sorgfältige Durcharbeitung des dritten Kapitels während des ISRF Workshops 2016 zum Thema „New earth thinking“, organisiert von Richard Powell vom Girton College, Cambridge. Ich habe auch sehr profitiert von den Diskussionen auf der Konferenz der European International Studies Association (EISA) in Giardini-Naxos von 2015, den jährlichen internationalen Konferenzen von 2014 und 2016 der Royal Geographical Society (RGS-IBG) in London, der regionalen Konferenz der International Geographical Union (IGU) von 2014, den jährlichen Kongressen der International Studies Association (ISA) 2014 und 2015 in Toronto und New Orleans und auch von Seminaren und kleineren Tagungen in Birmingham, Fulda, London, Oxford, Potsdam, Uppsala und Sheffield. Ich habe die Unterstützung einer ganzen Reihe von sehr hilfsbereiten Archivaren des Bundesarchivs Koblenz und des Bundes-Militärarchivs in Freiburg genossen und möchte in diesem Zusammenhang vor allen Dingen auch Doris Hauschke von der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) erwähnen. Profitiert habe ich auch von den Gesprächen mit Jörg Diester von der Dokumentationsstätte Regierungsbunker und ich bin dem Bundesarchiv für die Abbildungen und Bernd Donsbach vom Traditionsverband Aartalkaserne für das Recht, die beiden Fotos vom Sonderwaffenlager Bellersdorf abdrucken zu dürfen, sehr dankbar. Und bevor ich es vergessen sollte, muss ich meine Studenten vom St. Johns und vom Jesus College erwähnen (und unter ihnen ganz besonders Harry Gibbs), mit denen ich verschiedene Aspekte des Stoffs diskutiert habe, die für mein Buch relevant sind und ich stehe auch in der Schuld zweier anonymer Gutachter für ihre Kommentare und Vorschläge und für die Hilfe und Geduld des Herausgebers der RGS-IBG Schriftenreihe Wiley, David Featherstone (Universität Glasgow).¹ Vor allem möchte ich Jost Klinke dafür danken, dass er sich mit der Übersetzung so ausgiebig und sorgfältig auseinandergesetzt hat. Mein Dank gebührt auch Jakob Horstmann von transcript für das Korrekturlesen und die Unterstützung.

Zu guter Letzt jedoch bin ich besonders für die Unterstützung von Anna (Toropova) zu Dank verpflichtet. Sie war für mich ein echter Leitstern, privat wie wissenschaftlich, die sich viel zu viele Verdienste um mich erworben hat, als dass sie hier im Einzelnen aufgelistet werden könnten. Und dann möchte ich noch meiner Familie danken, Lizzie, Gerlinde und Klaus. Gewidmet ist dieses Buch meiner Mutter Linda (1953-2011).

ENDNOTEN

i | In meinem Buch greife ich stellenweise auf einige meiner früheren Veröffentlichungen zurück. Meine ersten Ideen zu diesem Thema stammen aus *Environment and Planning D* (Klinke 2015). Kapitel 6 ist eine Überarbeitung eines Artikels aus *Transactions of the Institute of British Geographers* (Klinke 2016). An anderen Stellen steht das Buch im Dialog zu einem als Co-Autor verfassten Text aus *Geopolitics* (Klinke & Perombelon 2015) und anderen, kurzen, on-line veröffentlichten Artikeln.